

Herr Kollega findet...

Autor(en): **Merz, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 40

PDF erstellt am: **21.09.2024**

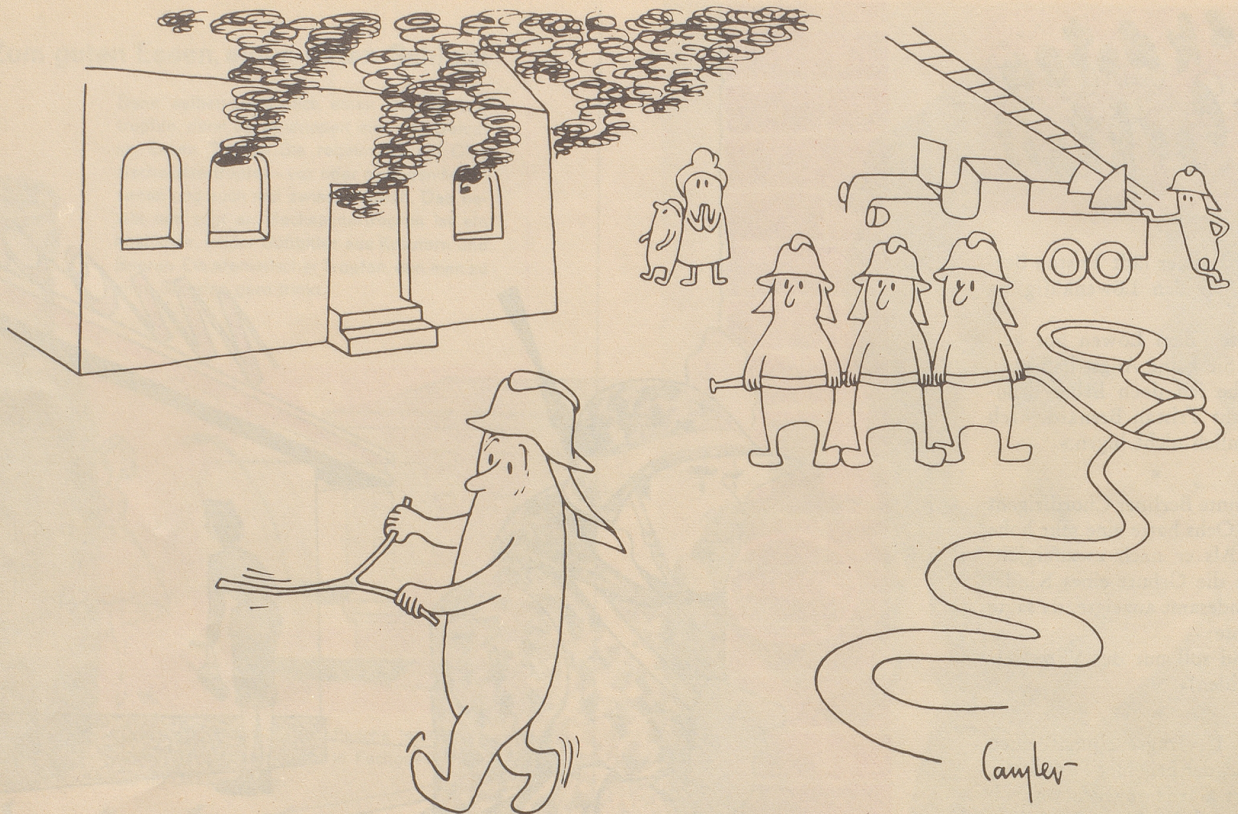
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erich Merz:

Herr Kollega findet . . .

Herzerwärmend ist es, wie der Komponist Anton Bruckner den Komponisten Richard Wagner verehrt, wie er in Bayreuth fast kindlich zu ihm sagt: «O Meister, ich bete Sie an» und von Wagner abgedämpft wird mit den Worten: «Nur ruhig – gute Nacht!» Schön, daß Schumann und Brahms, Haydn und Mozart Freunde waren. Sehr schön, daß Beethoven Cherubini schätzte, weniger schön, daß dieser sagte: «Bei Beethovens Musik muß ich niesen.» Wundervoll, daß Glück Händel hoch achtete; nicht ganz so wundervoll, daß dieser behauptete: «Mein Koch versteht mehr von Kontrapunkt als der Glück.» Brahms und Bruckner waren weder ein Herz noch eine Seele, und als sie einst am gleichen Gasthaustisch beisammen saßen, wollte keine Unterhaltung in Gang kommen, bis Brahms für sich eine Portion Geselchtes mit Kraut bestellte, worauf Bruckner, der für Geselchtes gleichfalls eine Schwäche hatte, erleichtert den neutralen Anknüpfungspunkt auswertete und meinte: «Seh'n Sie, Herr Kollega, wenig-

stens in diesem Punkte verstehen wir uns vollkommen.»

Duckmäuser und Bänkelsänger

Nicht immer haben Komponisten auf so nette Art angedeutet, daß die Herren Kollegen und ihre Werke nicht ganz nach ihrem Geschmacke seien. Der rezensierende Liederkomponist Hugo Wolf bezeichnet die ersten drei Brahms-Symphonien (die vierte war noch nicht geschrieben) als «ekelhaft schale, im Grunde der Seele verlogene und verdrehte Leimsiederereien». Die E-moll-Symphonie entlockt ihm nicht nur Wendungen wie «Nichtigkeit, Hohlheit, Duckmäuseri», sondern läßt ihn schreiben: «Die Kunst, ohne Einfälle zu komponieren, hat entschieden in Brahms ihren würdigsten Vertreter gefunden.» Und als Brahms, den Richard Wagner einmal einen Bänkelsänger genannt hat, sein Klavierkonzert in B-dur spielt, meckert Wolf: «Wer dieses Klavierkonzert mit Appetit verschlucken konnte,

darf ruhig einer Hungersnot entgegensehen; es ist anzunehmen, daß er sich einer beneidenswerten Verdauung erfreut und in Hungersnöten mit einem Nahrungs-Aequivalent von Fenstergläsern, Korkstößeln, Ofenschrauben u. dgl. mehr sich vortrefflich zu helfen wissen wird.»

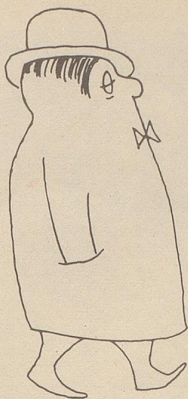
Schmalbrüstler und Neo-Neandertaler

Klar: nicht nur Wolf giftelt gegen Brahms. Tschaikowsky gesteht, Brahms als Musiker sei ihm zuwider: «Ich kann ihn nicht ertragen.» Gustav Mahler nennt ihn seiner memoirenfreudigen Gattin Alma gegenüber «ein winziges Männchen mit einer etwas schmalen Brust.» Aber Tschaikowsky entweicht nicht ungeschoren. Kollege Rimsky-Korsakow: «Tschaikowskys Musik zeugt von schlechtem Geschmack.» Strawinsky über Tschaikowskys «Manfred»: «Das stumpfsinnigste Stück, das man sich vorstellen kann.»

Ueber Wagners «Siegfried» wiederum höhnt Richard Strauß 1879: «Siegfried war scheußlich ... als wäre eine Katze krepirt, und sogar Felsen wären vor Angst vor diesen scheußlichen Mißtönen zu Eierspeisen geworden ...» Jahrzehnte später distanziert er sich in einem Brief an Roland Tenschert

von seinem Urteil: «Können künftig die albernen Lausbubenurteile nicht wegbleiben, die ich als Penitänler verübt habe? Ich glaube doch, durch meine letzten sieben Parsifals in Bayreuth mir für alle Zeiten Absolution für diese blöden Jugendsünden erdirigiert zu haben.» Und schon sitzt einer auch dem Strauß auf. Strawinsky, kürzlich 80 geworden: «Ich würde gerne alle Strauß-Opern einem, gleichgültig welchem, Purgatorium überlassen, das triumphierende Banalität bestraft. Ihre musikalische Substanz ist billig und armselig. Die «Ariadne» erweckt in mir den Wunsch zu kreischen.» Schon 1904 hatte César Cui gesagt: «Strauß kann man mit vier Worten charakterisieren: wenig Talent, viel Unverschämtheit.» Cui wiederum, der lange in der Militärakademie von St. Petersburg als Autorität im Festungswesen Vorlesungen hielt, bekam von Strawinsky angeworfen: «Ich habe Cui im Verdacht, daß er davon mehr verstand als von Kontrapunkt.»

Strawinsky ist seiner scharfen Urteile wegen mehrfach angegriffen worden. Max Reger fand er bei persönlicher Begegnung «ebenso abstoßend wie seine Musik»; Orffs Schule nannte er die neo-neandertalsche, und bei Durchsicht einer Liste von Komponisten, die von



Samler

einer Stiftung Aufträge für mehrere 1000 Dollar erhalten hatte, meinte er, weiser und menschenfreundlicher wäre es gewesen, einigen dieser Komponisten Bußen in gleicher Höhe aufzuerlegen.

Massaker und Irrsinn

Der Leser ahnt es: auch Strawinsky hat eines abbekommen von lieben Kollegen. Während die einen Debussys 'La Mer' in 'Le Mal de Mer' (Seekrankheit) umtaufen, machten die andern aus 'Sacre du Printemps' ein 'Massacre du Printemps', aus 'Petuschka' ein 'Petuschkaka'. Puccini erboste sich: 'Im ganzen genommen könnte 'Sacre du Printemps' die Schöpfung eines Irrsinnigen sein.'

Irrsinnig? Hat nicht Hector Berlioz vom Kollegen Richard Wagner gesagt, dieser sei offensichtlich wahn-sinnig? Auber nennt Wagner einen 'Berlioz ohne Melodie', für Cui ist er ein 'Mensch, bar allen Talentes'. Rossini meint hinterhältig: 'Bei Wagner gibt's hübsche Augenblicke, aber scheußliche Viertelstunden.' Er legt eine Wagner-Partitur verkehrt auf, findet aber, so klinge es auch nicht besser. Nietzsche, der bekanntlich auch komponierte, schnödete: 'Ist Wagner überhaupt ein Mensch? Ist er nicht eher eine Krankheit?'

Wagner könne, schreibt Berlioz an Mendelssohn, nicht vier Takte schön hintereinander wegschreiben und denken. «Sagt man aber so etwas, so heißt es gar: 'Ach der Neid', darum sag' ich es nur Ihnen, da ich weiß, daß Sie es längst wissen.»

Sauce ohne Fisch

In Anekdotensammlungen findet sich die Geschichte, wonach Rossini einen Wagnerianer zum Essen einlud und ihm einen Turbot à l'Allemande aufzutischen zu lassen versprach. Serviert wurde aber nur Sauce, und Rossini spottete: «So wollten Sie es doch als Wagner-Anhänger: Viel Sauce, kein Fisch.» Häufig wird unterschlagen, daß Rossini sich in der Presse von dieser Anekdote distanziert hat. Sie sei glatt erfunden, es wäre ihm nie eingefallen, einen Musiker anzugreifen, der sich ständig um neue Wege in seiner Kunst bemühe.

Harmonisierte Mißgeburten

Gibt es einen Komponisten, der von Kollegen keinen Nasenstüber erwischet hat? Wohl kaum. Johann Sebastian Bach vielleicht? Auch er nicht. Debussy schreibt, wenn der «alte sächsische Kantor», für den die Komponiererei wohl kaum mehr als eine kleine Turnübung gewesen sei, keine Einfälle gehabt habe,

habe er unbarmherzig drauflos geschrieben: «Kurz, er ist unerträglich, außer wenn er bewundernswert ist.» Beethoven? Mitnichten. Der Komponist und Geiger Spohr fand den vierten Satz der Beethovenschen 'Neunten' «so monströs und geschmacklos und in seiner Auffassung der Schillerschen Ode so trivial», daß er nicht begreifen konnte, wie Beethoven ihn hatte schreiben können. Verdi, der so nebenbei die Tannhäuser-Ouvertüre Wagners als das Werk eines Wahnsinnigen bezeichnete, urteilte ähnlich.

Mozart nannte Clementi einen «Ciarlattano wie alle Welsche», der englische Komponist Field Chopins Werke «Musik eines Krankenzimmers», Auber den Chopin einen «Menschen, der sein ganzes Leben lang stirbt». Bülow, der von einem Sänger und ehemaligen Berufsoffizier sagte, er sei früher bei der Artillerie gewesen und singe jetzt unter aller Kanone, urteilte über Niels Gade: «Mendelssohnsaures Schumannoxyd». Saint-Saëns über Regers Werke: «Das fängt nicht an, das hört nicht auf, das dauert bloß.» Rimsky-Korsakow über Arensky: «Er hat wenig geschaffen, und dieses Wenige wird bald vergessen sein.» Derselbe Komponist laut Strawinsky über Skriabins Talent: «Mais, c'est du Rubin-

stein», wobei 'Rubinstein' (gemeint ist nicht der betagte Pianist, sondern der verstorbene Komponist Rubinstein) für ihn gleichbedeutend mit 'Bockmist' war. Hugo Schlemüller, Autor süßlicher Cellostücke, über Debussys 'Pelleas und Melisande': «Eine Galerie harmonisierter Mißgeburten.»

Und als Beethoven, dem Spohr sowohl ästhetische Bildung als auch Schönheitssinn abdekretierte, in Wien die Oper 'Leonore' von Paer hörte, sagte er ungeniert zum Komponisten: «Die gefällt mir, die möchte ich in Musik setzen.»

Ignorant und Dummkopf

Verdi, der Meister der Melodie, 1847 in Paris als der unfähigste Kopf Italiens bezeichnet, was Melodienbildung anbelange, nannte sich selber einen Ignoranten, der kaum Noten im Hause habe, wenig Musik höre, nie eine Musikbibliothek aufsuche, nie einen Verleger, um sich ein Werk anzusehen, und der sich einen Pfifferling drum schere, wie Kollegen, Publikum und Presse urteilten. Stolz schrieb er: «Der Tag des Gerichts wird kommen, und es ist ein großes Vergnügen für den Künstler, ein erhabenes Vergnügen, sagen zu können: Dummköpfe, ihr hattet unrecht!»